

Die Brautwahl

Autor(en): **Joachim, Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 25-26

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Brautwahl.

Eine Dorferzählung von Joseph Joachim, Kestenholz (Solothurn).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Sam etwa, wie es ziemlich oft geschah, ein Fremder in das wohlhabende Bauerndorf Mattenweil und erkundigte sich nach einem guten Gasthause, ward ihm gleich der „Hirschen“ als sehr empfehlenswert bezeichnet; wünschte jedoch einer Auskunft über den Stand oder die Qualität der örtlichen Spezereihandlungen zu erhalten — „Da findet Ihr deren zwei,“ lautete der Bescheid, „nämlich im Kirchgäßlein der Krämerhansli und des Madämellers an der Kreuzgäß; bei ersterem kriegt Ihr's einwenig billiger, bei des Madämellers aber bessere War.“

„Des Madämellers“ — hier bietet sich uns ein neues Beispiel, auf welche Weise auf dem Lande Beider Uebernamen entstehen können . . .

Die ältern Leute des Thales erinnerten sich noch genau der Zeit, da das aus dem Welschtirol stammende schwarzhäutige Männchen mit seiner braunen Kiste am Rücken hausieren ging von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, überall seine Kurzwaren feilbietend. Dabei hatte es die Gepflogenheit, in seinem gebrochenen Deutsch jedes bestandene weibliche Wesen, das schmutzigste Bauernweib nicht ausgenommen, mit „Madame“ anzusprechen. „Nix kauf' Madame?“ Bald bemächtigte sich die spottlustige Jugend dieses höflichen Ausdruckes: „Der Madämeller kommt,“ „der Madämeller ist wieder da!“ hörte man da und dort rufen, und der Uebername war geschaffen. Er blieb an dem Träger desselben selbst später noch haften, als dieser, des Hausierens müde geworden, sich in Mattenweil häuslich niederließ, einen kleinen Kramladen eröffnete und eine Familie gründete — der „Madämeller.“ Die Leute dachten sich freilich nichts Böses dabei; vielmehr wurde der neue Krämer seiner großen Zuverlässigkeit und Rechtlichkeit wegen bald allgemein beliebt und von den meisten Dorfbewohnern bevorzugt. In der Zwischenzeit befaßte er sich eifrig mit dem Reparieren von Taschen- und Wälderuhren, ein Nebenverdienst, das ihm manch schönen Bazen eintrug. So daß er für sein gutes Auskommen nicht mehr zu bangen brauchte.

Auch mit dem Heiraten hatte der „Madämeller“ Glück gehabt. Zwar eine eigentliche Schönheit war eine Lise nicht zu nennen, noch hatte sie ihm Geld und Gut zugebracht; wohl aber eine große Gewandtheit in allen häuslichen und landwirtschaftlichen Arbeiten, ausgesprochenen Spar- und Reinlichkeitsinn. Während ihr Mann das Ladengeschäft besorgte und Uhren flickte, sah man seine Frau im Garten oder auf dem Pflanzacker des fleißigsten hantieren mit Karst und Hacke, oder das Kühlein zur Tränke oder auf die Weide führen. Zu dem Kühlein gesellte sich bald ein zweites und drittes; zu dem Pflanzacker wurde noch eine ziemlich

große Graswiese käuflich erworben. So hatte es die spekulative Frau Lise gewünscht, und ihr Wunsch — das war für ihre Nachbarn längst kein Geheimnis mehr — galt dem äußerst friedfertig gesinnten „Madämeller“ stets als Befehl. Sie arbeitete mit unermüdlichem Fleiße „drinn und draußen,“ zog mit beneidenswertem Erfolg Jungvieh auf oder mästete Kälber und besorgte auch den damit verbundenen Viehhandel mit seltenem Verständnisse. Indessen ihr Mann mit demselben Glücke sein Ladengeschäft von Jahr zu Jahr erweiterte und trotz dem zunehmenden, sehr bedeutenden Verdienste fortwährend der angewöhnten großen Sparsamkeit treu blieb — ach, er konnte für seine Person so bedürfnislos sein sonder Gleichen.

Durch Fleiß, Sparsamkeit und großes Geschick in ihren geschäftlichen Unternehmungen gelangten unsere beiden Eheleute in verhältnismäßig kurzer Zeit zu bedeutendem Wohlstande; dieser gestattete ihnen, an die Stelle des alten, niedrigen und unansehnlichen ein neues Haus zu bauen, mit hohem, hellem Ladenaume und hübsch eingerichteten Wohnungsteilen, und zwar aus eigenen, selbst erworbenen Mitteln.

Beim Umzuge aber holte sich der „Madämeller“ eine arge Erkältung, aus welcher sich rasch eine heftige Lungenentzündung entwickelte. Die Kräfte des ältlichen blöden Männchens waren einer solch schweren Krankheit nicht mehr gewachsen . . .

An seinem Grabe trauerte die immer noch sehr rüstige Frau Lise, sowie ihr zwölfjähriges Söhnlein.

Die Witwe sah sich genötigt, dem Ladengeschäfte nun selbst vorzustehen und zur Besorgung der Landwirtschaft sich einen tüchtigen Knecht zu halten. Wenigstens für einstweilen, dachte sie, bis mein Jörgle erwachsen sein wird. Wie sehr sehnte sie sich nach diesem Zeitpunkt!

Der Junge, so hatte sie beschlossen, soll gebildet werden, weit gelehrter als ich es bin und sein Vater es gewesen ist, der bei all seiner übrigen Geschäftskennntnis nur mit Mühe Schriftliches hat lesen können. Er, der Jörgle, lernt in der Schule so fürtrefflich, so daß das Weiterlernen ihm ein Leichtes sein wird! hoffte sie.

Sie ließ ihn die Sekundarschule des nahen Amtstädtchens besuchen. Hierauf schickte sie ihn ins „Welschland“, wo er die französische Sprache und zugleich die Handelswissenschaft gründlich erlernen sollte.

Das alles kostete Frau Lise viel Geld. Doch sie besaß es, brachte der Zukunft ihres geliebten, angebeteten Sohnes auch alle Mühen und Entbehrungen willig zum Opfer.

Und als der Junge endlich nach Hause zurückkehrte,



— nein, das war schon kein Junge, sondern ein ziemlich groß gewachsener, sehr schlanker Jüngling zu nennen, dem bereits auf der Oberlippe ein blondes Schnauzbärtchen sproßte, ein vollendetes junges Herrchen, besonders des Sonn- und Feiertages, wann er seine feine Tuchkleidung, sowie die goldgefaste Brille trug und welche letztere wohl geeignet war, ihm nebst der Vornehmheit das Ansehen großer Gelehrtheit zu verleihen. Er ließ sich George nennen und schaltete in seine Rede vielfach französische Ausdrücke ein, darum die Dorfburschen den „jungen Madämeler“ vielfach auslachten und sein Gebahren glossierten.

Die Mädchen aber sagten: „Das ist von unsern Bauernbuben der blasse Meid, weil sie es ihm nicht gleichthun können. Die Mutter Lise darf auf ihren hübschen und gelehrten Sohn mit Recht stolz sein, o ja!“ meinten sie.

Nun war es George, der das Ladengeschäft übernahm, während seine Mutter der Leitung des Hauswesens und der Landwirtschaft wieder voll und ganz obliegen konnte.

Bald prangte an der Hausfaçade eine neue große Firmatafel, die in erhabenen goldenen Lettern die Aufschrift enthielt: „Handlung von George Cirani“.

Zum nicht geringen Verdrusse des Firmainhabers dauerte unter den Leuten die Benennung „Madämeler's Laden“ fort, sie hatte sich im Dorfe allzu tief eingelebt.

George Cirani führte in seinem Geschäfte die doppelte Buchhaltung ein, ließ zierliche „Nota“ und Verkaufsfakturen drucken, und inserierte in die Zeitungen. Nebst den Kolonial- und Tuchwaren brachte er auch Drogen, Kunstbünner und Futtermehl zum Verkaufe, begann sogar in letzteren Artikeln En-gros-Handel zu treiben und zwar mit augenscheinlichem Erfolg und namhaftem Gewinn. Er schaffte sich für den Warentransport einen schweren Gaul an, in der Folge sogar deren zwei, die beinahe nie zur Ruhe gelangen konnten. Das anfängliche Gespött des jüngern männlichen Teils der Dorfbewohnerschaft machte allmählig einem Meidgeföhle Platz.

Der Name ‚Madämeler‘ blieb trotzdem haften, nach wie vor.

„Nun fehlt ihm weiter nichts mehr, als ein jung tüchtig Frauchen,“ hörte man sagen.

Der ‚jung Madämeler‘ jedoch verriet hiezu durchaus keine Neigung.

„Hat Recht,“ meinten die einen, „damit hat es bei seinen blutjungen Jahren noch gar keine Eile!“ Während andere vermuteten: „Es ist ihm in hier nur keine gut genug!“

In Wirklichkeit verhielt sich die Sache so: Des Tages über nahmen die Handelsgeschäfte seine Thätigkeit so sehr in Anspruch, daß George wenig oder keine Zeit hatte, an die Mädchen zu denken. Abends sodann — abends, nachdem der Laden abgeschlossen, oder für den nachträglichen geringen Verkehr der Mutter übergeben werden konnte, fand er stets angenehme Gesellschaft im

„Hirschenstüble“: Der im Dorfe sich niedergelassene junge Tierarzt Schnäfler, der Posthalter Bopp, Jean, des Hirschenwirts Sohn und dann und wann der Herr Pfarrvikar. Da gab es ein aufregendes Kartenspielchen, da wurden bei einem Töpfchen Bier gelehrte Gespräche geführt, Anekdoten erzählt, Witze gerissen und herrliche Lieder gesungen — ach, diese Abendstunden flossen so rasch dahin, es schlug die Elfsuhr- oder manchmal noch spätere Stunde, ehe man sich dessen nur versah.

Auf solche Weise verstrichen zwei Jahre. Das Schnurrbärtchen des ‚jungen Madämeler's‘ war ziemlich erstarrt und seine schmalen, sehr blassen Wangen hatten eine lebhaftere Färbung gewonnen. Mutter Lise dagegen klagte: „Ich fühle die alternden Tage mehr und mehr, die Kraft schwindet und es gibt Zeiten, wo mich die müden Beine nicht mehr tragen wollen. Eigentlich ist's gar nicht zum Verwundern. Denn wenn ich bedenke, wie hart ich mein Lebtag hab' werken müssen!“

George meinte: „Nun, so ding' dir ein Küchenmädchen, ein junges, starkes!“

„Das mag ich nicht!“ versetzte die Mutter lebhaft. „Eines, das nichts kann — da müßt' ich doch beständig mit dabei sein hinten und vornen, und hätt' allzeit Verdruß. Ein Mädchen aber, das die Arbeit gründlich kennt, verlangt unverschämten Lohn und daß man ihm noch allzeit flattieren soll. — Ich dachte mir die Sach' ganz anders. Ich dachte an eine junge Hausfrau, der ich die Küche und den Garten getrost überlassen könnt'. Du bist nun in den Jahren, George, wo du dich herzlich nach einer Frau umsehen darfst —“

„Ich?“

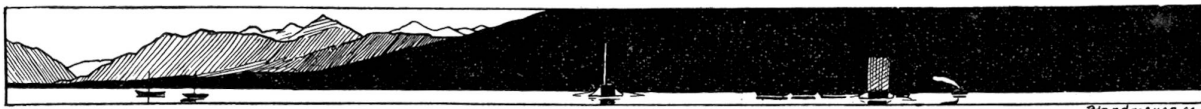
„Ja, du! Muß mich eigentlich wundern, daß das dir selbst noch nicht in Sinn gekommen.“

„Hehehe!“ lachte der junge Mann belustigt auf. Seine Mutter aber fuhr sehr ernsthaft und eifrig fort: „Das Kiltgehen wird dir nicht beschwerlich fallen. Wohl kein Mädchen im ganzen Dorf, das sich Bedenken machen, oder sich lange besinnen würde, mit dir die Eh' einzugehen: Einziger Sohn, das schöne Haus, das gute Geschäft, das wohlhabtrüglige, bezahlte Land — da brauchst du sicherlich nur anzupochen und überall wird dir mit Freude aufgethan.“

Und der junge Mann dachte bei sich, einen wohlgefälligen Blick in den Wandspiegel werfend und die Spitzen seines blonden Schnurrbärtchens fest aufwärts drehend: Sie hat damit Recht, gewiß, gewiß!

Er dachte noch weiter und sprach es ohne Scheu aus: „Des Hirschenwirts Luzie — was würdest du zu des Hirschenwirts Luzie sagen, Mutter?“

Jene schaute ihn groß an und erwiderte: „Nein, George, den Gedanken laß' fahren, ich bitt'! Ein zückerndes Wirtstochterlein, das nichts thut und versteht, als sich des Morgens hoffärtig aufsträufen, des Tages über die paar Gäste bedienen und dazwischen auf dem Klavier klimpeln oder Romanbücher lesen oder Jahr und Tag an demselben Paar Pantöffelchen brodieren — stell' dir vor, welch' eine Hausfrau das mal werden wird! Dann noch



was anderes. Du warst während jener Zeit fort und konntest es daher nicht wissen. Damals aber sprach das ganze Dorf davon mehrere Wochen lang, von der höchst anstößigen Liebelei nämlich, die das hoffärtige Wirtstochterlein mit dem bei ihnen logierenden fremden Eisenbahnschenör unterhielt; so daß dieser von dem schrecklich erbosten Alten, dem Hirschenwirt nämlich mitten in der Nacht aus dem Haus gejagt wurde. Die Geschichte' ist zwar ziemlich verrochen und vergessen. Gleichwohl — nein, George, solch' ein abgeplückt Dämlein, und wär's noch so gebildet, fein und gelehrt, bring' mir nicht in's Haus, ich hielt's nicht aus und könnt' es niemals billigen! Weit lieber, ja hundertmal lieber eine einfach erzogene, rechtschaffene Bauerntochter, die tüchtig schaffen kann, und deren es im Dorfe eine Menge hat, die wahre Auslese. Darunter recht hübsche und angenehme . . ."

Sie zählte ihm mehrere Namen auf und begleitete dieselben mit den mutmaßlichen sehr günstigen Vermögensverhältnissen der jeweiligen Alten.

Und des folgenden Abends schon lenkte George Girani, statt in den „Hirschen“ zu gehen, seine Schritte unternehmenden Sinnes nach des „Kirchgäblers“ Haus hin, trat herzlich in die sehr geräumige, altwäterische Wohnstube. Die Alten begrüßten ihn auf das freundlichste, auf der Wiene ihrer Töchter malte sich die große freundliche Ueberraschung.

Es wurde dies und das gesprochen, über die Witterung, nämlich den absonderlich milden Winter, die Getreide- und Mehlpreise, den eingetretenen plötzlichen Kaffeeauflschlag, die bevorstehende frohe Weihnachtszeit u. s. w. Dabei fand unser jung „Madämeler“ Gelegenheit genug, die ihm schräg gegenüber sitzende jüngere Tochter des Hauses, die er seit seiner Primarschulzeit nicht mehr in der Nähe gesehen, ab und zu eingehend zu betrachten, und er mußte sich gestehen: Wirklich ein verdammt sauber und hübsch Bauernmädchen, der stattlichsten eines . . . Und was die Leute von ihm rühmen — das friedsame, sanfte Gemüt lugt ihm in der That aus den Augen heraus. Die wird sich mit meiner Mutter schon vertragen, o ja! — An der Unterhaltung nahm die Eva freilich wenig oder keinen Anteil, begnügte sich, scherzhaftige Aeußerungen mit ihrem gemüthlichen Lächeln zu begleiten. Der Freier entschuldigte sich mit dem Gedanken: Ist halt mir gegenüber noch scheu, das wird mit der Zeit schon anders werden. Und im Grunde ist bei dem weiblichen Geschlechte Schweigsamkeit als eine seltene Tugend, als ein wahrer Vorzug zu betrachten.

Er wiederholte seine Rittgänge zu des Kirchgäblers Eva jede Woche ein- oder zweimal. Und als die Neujahrszeit kam, — juste auf die Neujahrszeit — hatte der Gemischte Chor unter Mitwirkung der Dorfmusik ein Konzert einstudiert. Bei solchen Gelegenheiten war es Sitte, daß die Dorfburschen an Seite ihrer Mädchen der Aufführung beiwohnten.

Und George führt des Kirchgäblers Eva öffentlich

an das Konzert. Und hernach zu Tanz. Ein Ereignis, das bei den Leuten großes Aufsehen erregte und vielfach kommentiert wurde.

Des folgenden Morgens jedoch klagte der junge Kaufmann seiner Mutter: „Ach, meine Beine sind wie zerschlagen, und vor Müdigkeit fall' ich schier um! Doch wie könnt' es anders sein? Solch' eine ungeschickte, schwere Tänzerin stundenlang im Saal herum zu schleppen — welche Arbeit — es war schrecklich!“

„Nun,“ glaubte die Mutter bemerken zu müssen, „bei einem Mädchen ist die Tanzkunst nicht durchaus notwendig, für eine Hausfrau schon gar nicht, da sind, wenn's recht gehen soll, ganz andere Dinge erforderlich und von weit größerem Nutzen, mein' ich!“

„Wohl wahr. Aber das andere: Ich hab' es nun herausgebracht, daß dieses Kirchgäblers Mädchen, Eva genannt, schrecklich einfältig ist, ja, man könnt' geradezu sagen dumm. Weiß Euch halt von nichts anderem zu berichten, als vom Gemüsepflanzen, über die Milchwirtschaft und Schweinemast, das Kochen und Waschen und Bügeln u. s. w. So daß man dabei gähnen muß.“

„Ei, was willst du? Ein einfaches, zur Arbeit erzogenes Bauernmädchen! Von einem solchen kann man doch nicht verlangen, daß es gelehrt werden soll.“

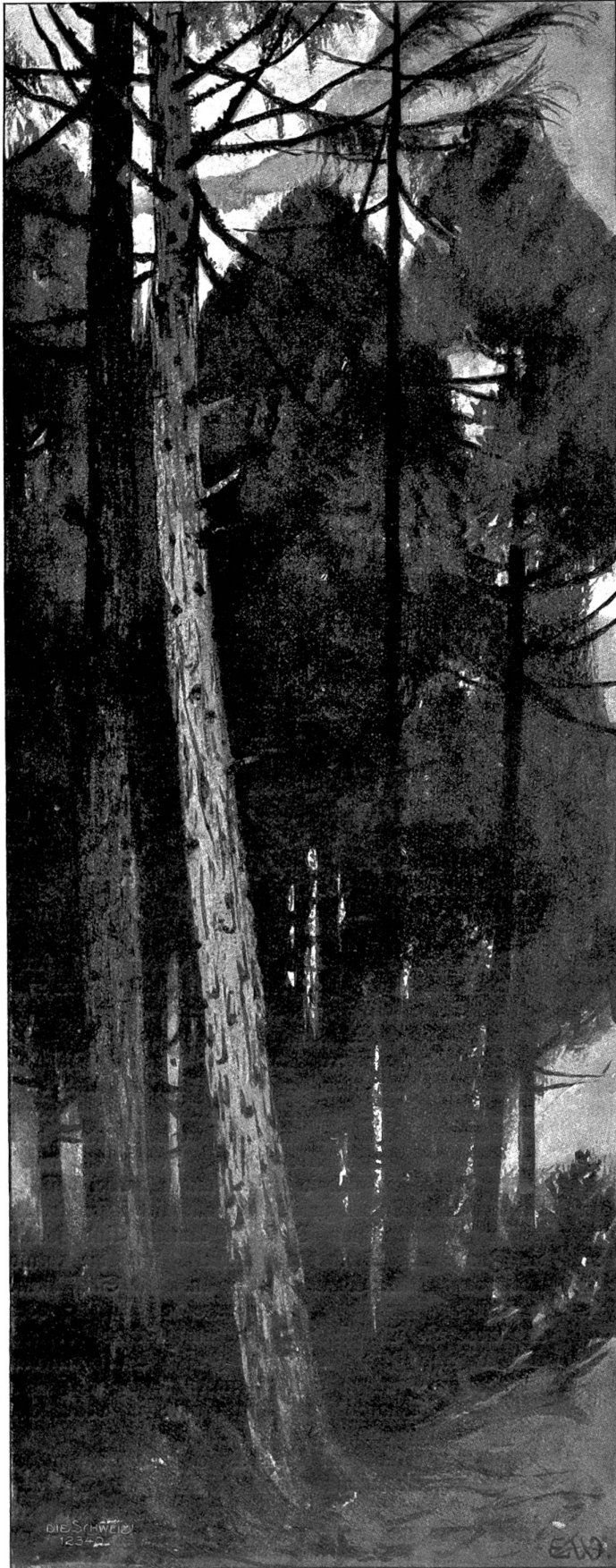
„Da hast du Recht, Mutter! Und einem unwissenden Bauernkerl mag sie, die Eva, auch vollständig genügen. Ein gebildeter Mann aber — ich müßt bei einer solchen, wenn ich täglich und stündlich bei ihr sein sollt, vor Langeweile sterben, hehehe!“

Frau Lise sah ein, daß ihr Sohn betreffs des in Frage stehenden Mädchens den Verleider bekommen hatte und schwieg.

Noch ein oder zweimal ging George auf kurze Stunden des Kirchgäblers Rittstube besuchen, dann nicht mehr. Seine Rittgänge nahmen einen andern Strich, nämlich nach des Wannenhöfers Haus hin.

Des Wannenhöfers Babeli war ebenfalls hübsch zu nennen und aus reich begüterter Familie. Und dazu kurzweilig. Ihr Zünglein war gelöst, o ja! George selbst brauchte schon gar nicht zu sprechen, sondern bloß zuzuhören den ganzen Abend lang. Sogar recht witzig konnte Babeli sein und so munter lachen, wobei zwischen den kirschroten Lippen zwei Reihen allerniedlichster kreideweißer Zähne zum Vorschein kamen. Und sobald die Zunge mit Schwaben innehielt, fing die ebenso redegewandte alte Wannenhöferin an. Als Stoff diente zunächst die Chronique scandaleuse des Dorfes; oder es wurde die Theorie der Haushaltungskunde doziert, eine Wissenschaft, die trotz ihrer großen Wichtigkeit von den wenigsten jungen Bauernweibern richtig erfaßt, in ihrem, des Wannenhöfers Haus aber in vollendeter Weise zur Anwendung gebracht werde.

George bekam vor dem Wissen und Können der beiden Weibslente nicht geringen Respekt. Die verstehen was, poß Bliß! dachte er, und da mit dem Babeli muß mal einer gut fahren können. Abgesehen



Originalzeichnung von E. Weber, Engstringen.

davon, daß es ein recht hübsches Mädchen ist, ja der hübschesten eines.

Er teilte diese Ansicht auch seiner Mutter mit. Sie fand dagegen nichts einzuwenden, hatte doch die junge Wannenhöferin ebenfalls auf ihrer vorgeschlagenen Liste gestanden. Und was die Unschicklichkeit jener Leute betraf — „Es muß damit wohl seine Richtigkeit haben,“ meinte sie, „davon zeugt der große Wohlstand im Haus, sowie die darin herrschende Sauberkeit, die von jedermann anerkannt wird.“ — Freilich galt die Wannenhöferin als arge „Marxschmacherin“¹⁾. Mag wohl wahr sein, dachte Mutter Lise, doch ist damit nicht gesagt, daß die Junge es auch sei. Sie hielt sich deshalb nicht verpflichtet, ihrem Sohne gegenüber, der davon leicht kopfscheu werden konnte, jenen Gegenstand zu berühren, sondern beschränkte sich darauf, an ihn die eindringliche Mahnung zu richten: „Wenn du Freud' hast an dem Mädchen — ich hab' ja nichts dagegen, du weißt! Und bring' es nur recht bald in's Reine, gehört? Ich mag es kaum erwarten, bis eine tüchtige junge Frau in's Haus kommt, denn mit meiner Gesundheit geht's stetig abwärts, ich fühl' es wohl!“ —

An dem im „Hirschen“ stattgefundenen Festschingsball erschien der „junge Madämeler“ als einer der ersten, an seiner Seite das schmutze, stattliche Wannenhosfabeli. Ueber seine Tänzerin durfte er sich diesmal nicht beklagen, die flog mit ihm ja nur so dahin.

Gleichwohl zeigte er des folgenden Tages ein auffallend verdrießlich Gesicht.

„Hast etwa Händel gehabt?“ fragte die tief bekümmerte Mutter.

„Nein, das war es nicht. Händel sagte er, kriegen nur ungebildete, ungeschlachte Bauernburschen, mir wäre das viel zu gemein, sollst wissen!“

Er war mit seinem Mädchen unzufrieden. „Das schwazte ihm bei jenem Anlasse nur zu viel und lachte und kicherte fast in einem fort,“ erzählte er. „That ganz einfältig, so daß ich mich vor des Wirts Luzie schier schämen mußte.“

Worauf die Mutter eifrig versetzte: „Was hast Du dich um die Meinung des Wirts Mädchen zu kümmern?“ — Ich merk' es wohl, dachte sie sorgenvoll, diese bleiche, mannsüchtige Luzie steckt ihm alleweil noch im Kopf. . . . Laut sagte sie:

„Wegen dem Babeli darfst du nicht gleich so hart urteilen. Das Mädchen kommt so selten zum Wein. Der Wein und die große Freud', das erste Mal an einer Fastnacht²⁾ teilnehmen zu können — ich begreif' es ganz gut, wie das zusammen einem Mädchen zu Kopf steigen kann. Und der Umstand, daß das Altamanns Dolf, der dem Babeli allzu gern den Hof machen thät, und dir Prügel geschworen —“

„So? Hat er das? Nun, der Lummel soll nur kommen, den werd' ich hübsch ablaufen

¹⁾ Der Medifance huldigend.
²⁾ Fastnachtsball.

lassen, daß er wochenlang dran denkt!" rief der junge Kaufmann mit herausfordernder Geberde.

Seine Mutter jedoch fuhr gelassen fort: „Just der Umstand, daß solch fürnehme Bauernsöhne auf dich so schrecklich eifersüchtig sind, sollt dir Beweis genug sein für den Wert dieses Wannenhofmädchens — siehst das nicht ein?“

Das wirkte. Der gebildete junge Herr Kaufmann wollte sich von kotigen Bauernbuben nicht ausstechen lassen, o nein! Er nahm daher seine Kiltgänge zu dem Wannenhofbabeli wieder eifrig auf; vergaß auch nicht, sich dabei mit einem geladenen Revolver zu bewaffnen. Denn für einen allfälligen Kampf mit dem „ungeschlachten“ Altammandolf fühlte er, das schwächliche Bürschchen, trotz seinen herausfordernden Reden doch nicht gewachsen, trat den Heimweg stets mit heimlichem Bangen und Gruseln an.

Das dauerte so mehrere Wochen lang. Da geschah etwas . . .

Unser Held war nach der Hauptstadt gereist. Und nachdem er seine Geldgeschäfte abgewickelt und sich ein neues modisches Hütchen nebst Kravatte gekauft hatte, begab er sich, da Regen zu fallen drohte, eiligen Schrittes nach dem Bahnhofe zurück. Dort, im Wartsaale, fiel sein Blick zufällig auf eine ihm sehr bekannt erscheinende weibliche Gestalt. Sie hatte den Kopf mit einem Tuche umhüllt, und suchte sich augenscheinlich vor ihm zu verbergen. Er aber schritt keck auf sie zu und sprach sie vertraulich an: „Du hier, Schatz?“ — Es war wirklich Babeli. Das Mädchen erzählte ihm unter Erröten, daß sein Gebiß Schaden gelitten und es dasselbe daher dem Zahnarzt zur Reparatur übergeben habe . . .

Frau Lise war nicht wenig erstaunt, ihren Sohn mit solch niedergeschlagener, verdrossener Miene nach Hause zurückkehren zu sehen. „Solltest du etwa deine Geschäfte nicht haben abthun können?“ fragte sie besorgt.

„Meine Geschäfte?“ erwiderte er stolz. „Die wickelten sich prompt und glatt ab, wie immer.“

„Was ist es denn?“

„Nun, daß du es gleich weißt: In das Wannenhofhaus hinaus geh' ich halt nimmer!“

„Was du da sagst!“ rief die Mutter erstaunt und neugierig zugleich. Darauf erfolgte die hochwichtige Offenbarung.

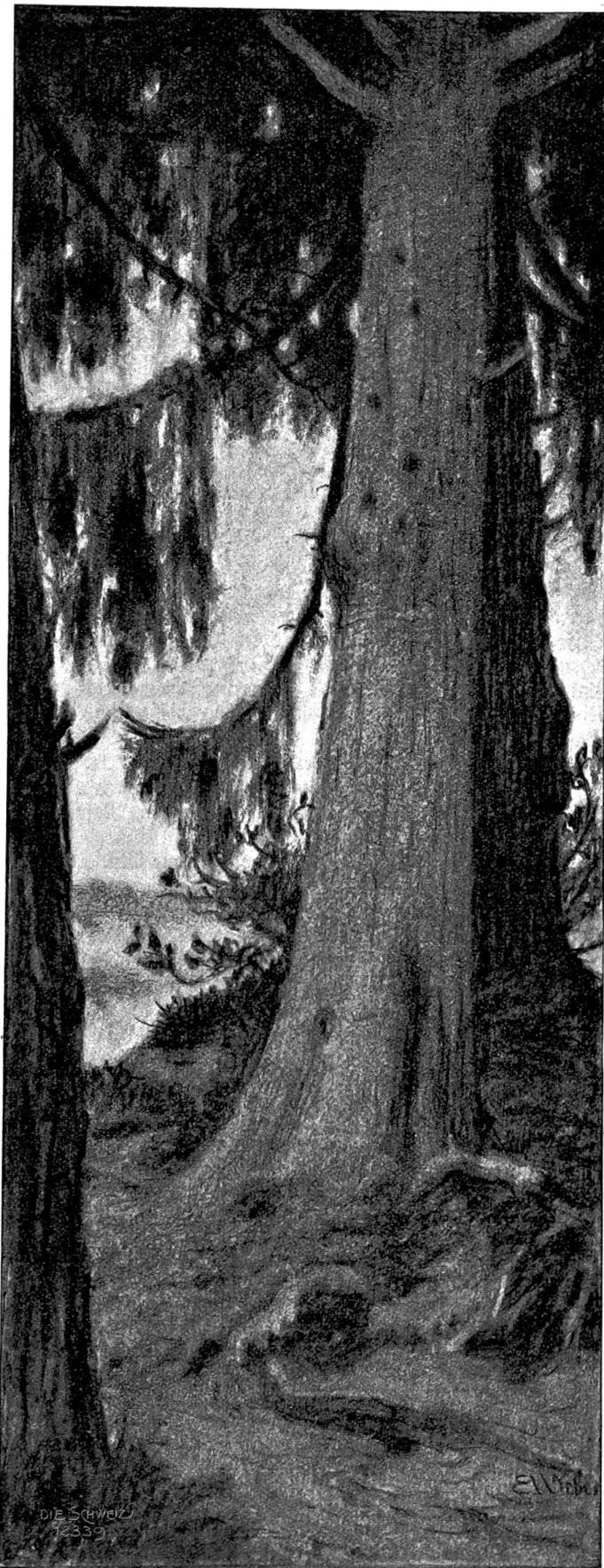
Er hatte des Wannenhofmädchens zahnlosen Mund gesehen und davon eine wahre Horreur gekriegt.

„Ach, du Einfalt!“ versetzte die Mutter, „ist's nur das? Du machst mich schier lachen! Weißt Du denn nicht, daß heutzutage die halbe Welt, wenigstens die hoffärtige, falsche Zähne trägt? Auch des Hirschenwirts Luzie.“

„Nicht möglich!“

„Ja doch! Sogar noch falsche Zöpfe oder Böcklein, wie die Leut' bestimmt wissen wollen. Acht' dich nur mal genau und du wirst selbst auch sehen.“

Der junge Mann war ziemlich herabgestimmt.



Originalzeichnung von E. Weber, Engstringen



„Gleichviel,“ erklärte er nach einer Weile, „mit dieser Lieblichkeit ist's halt aus. Ich glaub', ich könnt' das Babeli nicht mehr küssen, es würd' mir widerstehen.“

Einen Umstand verschwieg er. Auf der Heimreise von der Stadt befand sich mit ihm und dem Wannen- hofmädchen in demselben Bahnwagen auch des Heini- küfers Nähterin. Er hatte das junge Mädchen schon einige Mal in seinem Laden gesehen, so hübsch wie heute war es ihm noch niemals vorgekommen; dessen rosigger Teint hatte gegen die verbrotten Wangen der Bauerntochter sehr vorteilhaft abgestochen; und der Mund voll der schönsten, natürlichen Zähne; und erst das bereite Spiel der in seltsamen Farben schillernden lebhaften Neuglein, sowie bei jedem zu ihm gesagten Scherzworte das muntere, glöckleinhelle Lachen. . .

Doch davon durfte er seiner bloß für reiche Töchter eingenommenen Mutter nichts sagen. Diese begann von neuem: „Nun, wenn du für Babeli so gar keine Lust mehr hast — zwingen möcht' ich dich nicht, Gott bewahr! Gibt es doch gottlob noch andere annehmbare Partien genug. Zum Beispiel — nein, ich mag dir keines mehr anraten, du selbst sollst dir die geeignet Scheinende herausfinden.“ —

Wenige Tage darauf wurde der ‚jung' Madämeler' zu Gevatter gebeten. Es war der „Schneiderfritz“, bei welchem der Storch soeben zum duzendsten Male Einkehr genommen hatte.

„Du darfst nicht wohl nein sagen,“ meinte Mutter Lise. „Diese armen Leutchen würden es uns sehr übel nehmen und es als Hochmut auslegen.“

Er sagte zu. Als „hübsche Gotte“ war des Kirchmeiers Köse auserselben. Er hatte sich ihrer nicht zu schämen, sondern mußte sich, als er so mit ihr nach der Kirche hinschritt, sogar gestehen: Sie ist noch hübscher und stattlicher, als Eva und das Babeli, gewiß! — Er erwies der Patin alle gebräuchliche Ehre, bewirtete sie im „Hirschenstüble“ auf das prächtigste, regulierte auch die „Schützen“. Und kehrte erst in tiefer Nachtstunde nach Hause zurück und zwar in heiterster Laune. „Feinen schwarzen Kaffee samt Kirsch,“ rühmte er — „solch' köstlichen alten Kirsch wie heut' abend bei des Kirchmeiers, hab' ich mein Lebtag noch nie genossen, hehehe!“

„Ich seh' es,“ erwiderte die Mutter lächelnd, „ich glaub' sogar, Du hast ein Häuschchen —“

„Hehehe!“ lachte er noch ausgelassener.

Und fortan konnte man ihn an den üblichen Kilt- abenden zu des Kirchmeiers gehen sehen.

Frau Lise sagte: „Nun, mir auch recht. Was Wohl- habenheit und Bravheit anbelangt, läßt sich gegen des Kirchmeiers nichts einwenden. Ebenso wenig gegen ihre Töchter. Lauter saubere und werkhafte Mädchen. Mir liegt bloß daran, daß recht bald Eine in's Haus kommt. Denn die Magd, die ich gedungen — wohl ist sie kräftig, willig und fleißig, doch die Müß', sie alles zu lehren, das Kochen, das Aufräumen und die

Gartenarbeit, für mich übelzeitige alte Frau die wahr- haftig große Plage!“ —

Am Sylvesterabend machte George sorgfältige Toi- lette und rüstete sich, die neue Pelzmütze auf dem Kopf, zum Ausgehen. Zugleich belüb er sich mit einem mächtigen Laib Zucker. Die Mutter schaute ihm lächelnd nach. Er geht mit dem gewiß sehr angenehmen Neujahrs- geschenke zu des Kirchmeiers, dachte sie wohlgefällig. Wird wohl ziemlich spät nach Hause kommen, vor Mitternacht werd' ich ihn nicht zurück erwarten können. Nun, ich geh' zu Bett!

Sie war daher nicht wenig erstaunt, ihren Sohn schon nach kurzer Zeit wieder in den Laden treten zu sehen, gerade in dem Momente als sie jenen abzu- schließen im Begriffe stand.

„Was ist geschehen?“ rief sie beinahe erschrocken. „Gewiß ist dir was über den Weg gelaufen, du siehst ja so seltsam, so niedergeschlagen aus.“

Noch zögerte der junge Mann mit seiner Antwort. Endlich, auf der Mutter Drängen, begann er zu er- zählen: „Ich hatte mir vorgenommen, den Zuckerstod bei des Kirchmeiers direkt in die Küche zu tragen, den- selben möglichst heimlich abzugeben und dann erst in die Kiltstube zu gehen. Es gelang mir wirklich, ge- räuschlos die Küchentüre zu öffnen und einzutreten. Es befand sich niemand darin. Auf dem Herde ein verglimmendes Feuer, sonst alles dunkel im Raume, so daß ich nur mit Mühe den Küchentisch sehen konnte, um meine Bürde darauf abzustellen. Im Gemache nebenan aber, der Mädchen Schlafstube, brannte ein helles Licht und die Thüre stand handbreit offen. Ich nahte mich derselben auf den Fußspitzen und spähte hinein. Ich gedachte, wenn es die Köse war, sie auf spaßhafte Weise zu überraschen. Es war auch richtig die Köse. Sie hatte Hals und Schultern entblößt und nahm mittelst Seife und Handtuch eine gründliche Waschung vor. Dabei gewährte ich an der Schulter einen beinahe handgroßen, dunkelblauen Fleck . . . Wer hätte an dem hübschen Mädchen so was Häßliches ver- muten können? Zugleich sah ich das Unschickliche meiner Stellung ein und wollte mich ebenso geräuschlos, wie ich eingetreten, wieder zurückziehen. Doch schon hatte das Mädchen bei einer Wendung seines Kopfes mich bemerkt — ein lauter Schreckensschrei erfolgte, ein rasches Ausblasen des Lichtes; das Geräusch des eiligen Sich- davonflüchtens. Ich selbst machte mich ebenfalls von dannen, es wäre mir in dem Augenblick nicht möglich gewesen, in die Kiltstube zu treten, und die Köse würde für den Abend kaum mehr zum Vorschein gekommen sein.“

Mutter Lise sagte nach einer Weile: „Das war wirklich dumm, Du hättest vorsichtiger, nämlich nicht so neugierig sein sollen.“

„Und doch“, versetzte der Jüngling beinahe trozig, „bin ich froh, daß es so zugegangen ist — denn nun weiß ich etwas, das mir ansonst geheim geblieben wär, bis es zu spät gewesen!“



„Du meinst das Muttermal? O, du Einfalt! Als ob solche nicht häufig vorkämen, manchmal bei den hübschesten jungen Leuten. Bei einigen sogar an Orten, wo sie nicht verdeckt werden können. Ein Muttermal auf der Achsel — was kann das auf sich haben?“

„O, bei mir schon! Ich darf bei Gott schon ein bißchen wählerisch sein, ich! Ich mag keine Häßlichkeiten heiraten, und wenn sie zehnmal verdeckt werden können. Ich könnt' solch' eine Frau nicht recht lieb haben, müßt' allzeit an den Fleck denken, ma foi oui!“

Wohl wendete die Mutter ein: „Ja, siehst du, Junge, auf der Welt ist halt nichts vollkommen, auch die Menschen nicht. Keiner, an dessen Schönheit nichts auszusetzen ist. Das Nämliche ist der Fall mit ihren Tugenden. Ein jeder hat neben seinen guten Eigenschaften auch seine Schwächen und Fehlerchen, glaub' mir nur!“

Auf der Miene des jungen Kaufmanns stand dagegen deutlich zu lesen: Wenigstens an mir hasten keine Mängel — man weise mir einen solchen vor! Sein Entschluß war gefaßt: Die Köse braucht vor mir nicht mehr davonzuschlichen, in jenes Haus geh' ich nimmer! —

Der Umstand, daß der jung Madämeler' innert Jahresfrist der Reihe nach mit drei Bauerntöchtern ein Liebesverhältnis angeknüpft hatte und derselben ebenso rasch wieder überdrüssig geworden, war den Dorfleuten nicht unbekannt geblieben. Man konnte darüber die abfälligsten Urteile hören; und auch sehr spöttische: „Meint er denn, dieser Zieraff', ein Königssohn zu sein oder ein vergüldeter Prinz? Lustig wär's und es ihm bestens zu gönnen, wenn er vor lauter Wählerischsein einen tüchtigen Schuh voll 'rausnehmen würd', o, wie wollten wir lachen!“

Mutter Bise war, nachdem sie über die Sache reiflich nachgedacht hatte, zum Schluß gekommen: daß ihm, meinem George, keines der Mädchen recht gefallen will, daran ist nur eines schuld: er hat sich noch in keins richtig verlieben können. Bei einem richtigen Verliebten sieht man die Fehler und Mängel, wären sie noch so groß, schon nicht mehr. —

Im nahen Amtsstädtchen wurde Jahr- und Viehmarkt abgehalten. Und da seine Mutter, die bislang diese Geschäfte besorgt hatte, an Gliedsucht litt, war dem jungen Madämeler' die Aufgabe geworden, einen fetten Ochsen zu Markt zu führen. „Sechshundert Franken“, lautete der Mutter sachkundige Schätzung. Unter Sechshundert gibst ihn nicht hin — gehört?“

Auf dem Viehmarkt band George sein mächtiges Tier an eine der bereitstehenden Stangen an. Bald erhielt er einen Nachbar in der Person eines Mitbürgers, Teufmattbauer genannt, der ein prächtiges Zeitrind feilbot. Zwischen den beiden entspann sich eine kurze Unterhaltung über den herrschenden Futtermangel und dessen nachteiligen Einfluß auf den Viehhandel u. s. w. Bald aber kamen die Metzgermeister, die den Ochsen wohlgefälligen Blickes beschauten und betasteten. Und nach langem, zähem Feilschen und

Markten wurde endlich der Handel abgeschlossen und zwar zu bedeutend höherm Preise, als die Konsigne gelaftet hatte.

Hierauf ging George sich das Leben und Treiben auf dem sogenannten Weibermarkt, ein für ihn noch ungewohntes Schauspiel, anschauen, bis Saunen und Magen ihre Anforderungen zu stellen begannen.

Die untern Stuben des Gasthauses zur „Sonne“ waren von hungrigen und durstigen Gästen bereits angefüllt. Von einem Seitentischchen her ließ sich indes eine einladende männliche Stimme vernehmen: „He, Herr, hieher, hier ist noch Platz!“ Es war der Teufmättler, der für ihn einen Stuhl zurecht rückte. George bestellte sich ein kleines Mittagessen. Der Bauer erzählte von dem fernern Verlaufe des stattgefundenen Viehmarktes, und daß es ihm gelungen sei, sein Rind auf sehr vorteilhafte Weise gegen ein Paar junge Zugschweine umzutauschen.

Unser Held hörte nur mit halbem Ohre. Er konnte nicht genug sein vis-à-vis, nämlich das neben dem rauhbärtigen, knochigen Bauersmanne sitzende jugendliche Mädchen betrachten. Dasselbe war weder groß noch stattlich, sondern eher klein zu nennen. Dabei aber — welch' rundliche weiche Formen, welch' feingliederige, ebenmäßige Gestalt, so ganz anders gebaut, als die derbknochigen oder plumpen Bauerntöchter seiner bis herigen Bekanntschaft. Dazu das feingeschnittene Gesichtchen und der zarte brünette Teint, das niedliche Mädchen, und erst der Zauber der großen, glänzenden, schalkhaften Augen, die Fülle des rabenschwarzen, die niedrige weiße Stirne beschattenden Kraushaares . . .

Es war, wie George richtig vermutet hatte, des Teufmättlers Tochterlein.

Droben im Tanzsaale erklangen Klarinett und Geigen, stimmten einen lustigen, berückenden Walzer an. Des jungen Mädchens Augen blitzten freudig verlangend auf, und als der Madämeler' sich rasch erhob und jenem mit einladender Geberde den Arm bot — da eilten sie dahin treppauf, ohne nur erst des Alten Einwilligung abzuwarten. Aus dem einen Tanze wurden zwei, drei, George konnte die Bemerkung nicht unterdrücken: „Wie leicht und gewandt Ihr tanzen könnt, Jungfer! Das habt ihr wohl nicht zu Haus' auf der Teufmatt, gelernt?“ Da gestand die junge Schöne lächelnd: „Ich war anderthalb Jahr bei meiner Gottetante zu Hellstetten, wo die Leut' in dem volkreichen Fabrikdorfe weit aufgeweckter sind als in unserm — in unserm —“

„Sagt's nur dreist heraus: als in unserm dummen, langweiligen Bauernnest', hehehe!“

Er führte das Mädchen zu Wein und Kuchen; und hernach, nachdem der Alte mit seinen Deckslein den Heimweg angetreten hatte, wieder zu Tanze.

Die junge Teufmättlerin kam ihm immer wie anmutiger und liebreizender vor. Er dachte bei sich: Ein solch herrlich Geschöpfchen hat Mattenweil, und du erzählst es heute zum ersten Male — wie war das mög-



Hardenmeyer. 99.

lich? Freilich, längere Zeit, bis vor Kurzem, weilte sie ja fern bei ihrer Gottetante!

Das Tanzen, und der perlende Edelwein im Glase, das vergnügliche Anstoßen, und dann hernach die Luft, mit dem sich traulich anschmiegenden reizenden Mädchen am Arm den Heimweg anzutreten, in lauschiger Mondnacht das muntere, süße, witzige Plappermäulchen zu hören . . .

„Friert's dich, etwa, mein Schatz?“

„O nein, 's ist ja gar nicht kalt heut Nacht!“ versicherte das Mädchen. „Aber ich glaube, ich hab' ein klein Käuschchen.“ —

„Ach bewahr!“

„Wie wird mich Mutter schelten!“

„Laß' dir nicht bange werden, mein Lieb, ich werd dein Fürsprecher sein — o ich werde sie schon begütigen, ihr schon schwagen, ich!“ —

Mutter Lise verlebte bange Stunden. Bald Mitternacht, und ihr Sohn noch nicht zu Hause. Und die Summe Geldes, so er bei sich trug — sie hatte nämlich vernommen, daß der Dohje verkauft worden — wie leicht hätte George nächtlicherweile überfallen, beraubt oder gar umgebracht werden können! fürchtete sie in großen Ängsten.

Da ging die Hausglocke — er war es, ihr George, gesund und heil und in der heitersten Laune sich befindend. Er erzählte ihr mit offenbarem Behagen den Grund seines langen Ausbleibens — das Teufmattmädchen . . . Sie hörte, wie er droben in seinem Schlafzimmer, während des geräuschvollen Auskleidens, ein fröhliches Liedchen piffte und laut trällerte. Solches hatte er zuvor noch nie gethan.

Kein Zweifel mehr, sagte sie sich, der Junge ist verliebt, zum ersten Male eigentlich verliebt und zwar in dieses Teufmattmädchen. Nun, der Alte zählt freilich nicht zu den reichen Bauern, hat vielmehr, wie man sagen hört, noch etliche Schulden auf seinem Gute. Sind übrigens brave und überaus werkhafte, häusliche Leute. Und die Kinder werden auch nicht aus der Art schlagen. Das Mädchen selbst kenn' ich nicht, kannte es bloß in seinen Schuljahren, wann es in den Laden Sachen holen kam. Wenn es aber ein solch' Diffiges¹⁾ und Gewandtes ist, wie der George von ihm rühmt — ei, das paßte ja für unser Geschäft vortrefflich, weit besser, als eine Reiche und Dumme! Ich selbst besaß sozusagen nichts, bloß die paar hundert Fränklein Erspartes. Und doch haben mein Mann und ich es weit, sehr weit gebracht, o ja! . . . Und die Hauptsache ist! Wenn es mir nur recht bald Aushilfe bringt. Denn meine zunehmende Liebsucht — ach, es ist ein wahres Elend! —

Der junge ‚Madämle‘ war wirklich verliebt.

Des Sonntags vor dem Gottesdienste gefellte er sich zu den Dorfburschen unter die alte, schattige Kirchlinde und ließ die frommen Schönen an sich vorbei defilieren. Eigentlich galt seine Aufmerksamkeit beinahe ausschließlich

der jungen Teufmattlerin. Wenn er das elegant gekleidete sehr hübsche Bauernmädchen so leichten Schrittes und die Augen züchtiglich gesenkt des Weges kommen sah, rückte er seine Luxusbrille, um besser darüber hinweg sehen zu können, tiefer hinunter, und begannen seine Pulse rascher zu schlagen. Auch mochte er es kaum erwarten, bis der Abend kam und er den Kiltgang nach der Teufmatt hinaus antreten konnte, zu Feinliebchen.

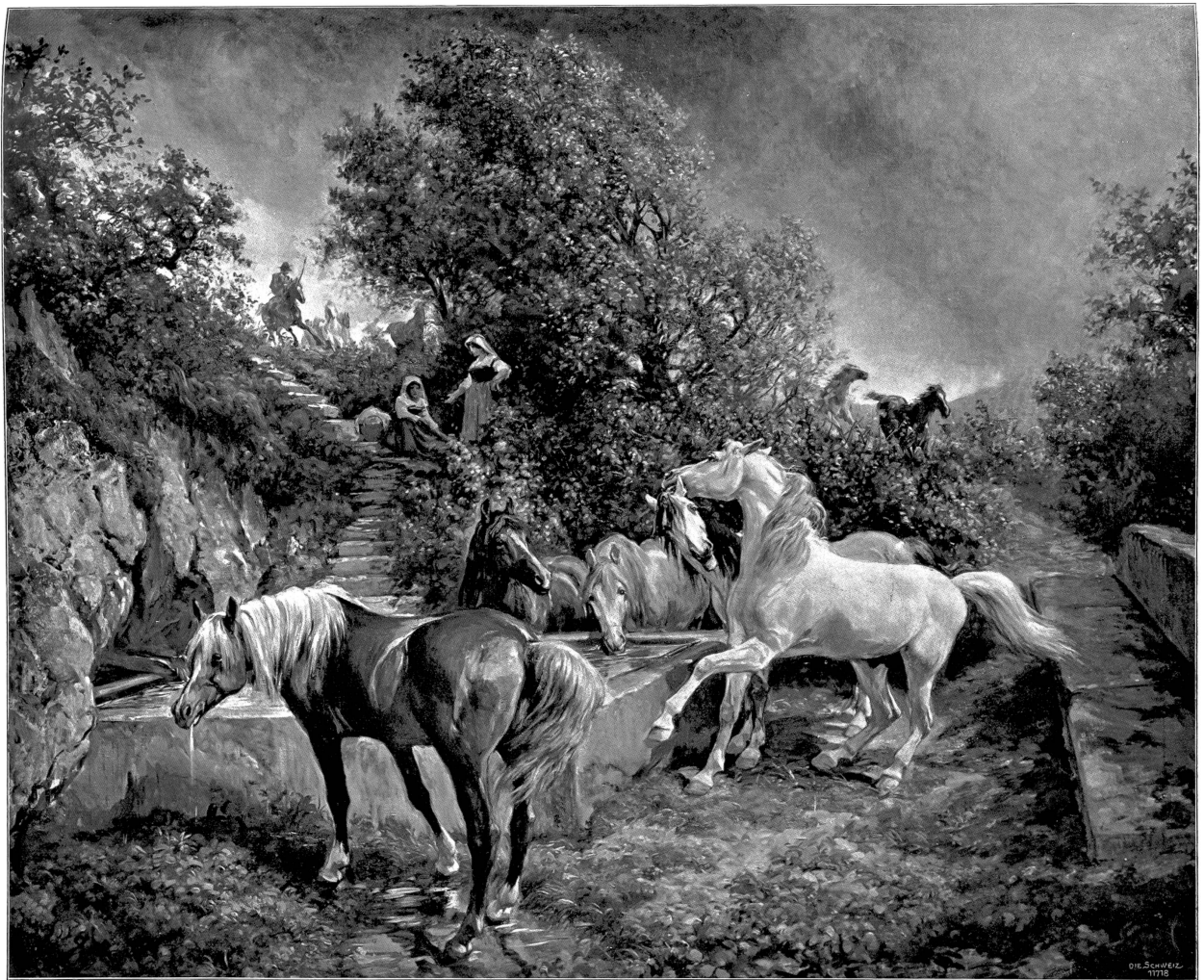
Einmal wurde er auf dem Heimwege von zwei verummumten Burschen überfallen und elend durchgeprügelt. Die Wundbeulen schmerzten ihn mehrere Tage lang sehr heftig, und wegen dem hochgeschwollenen, blauen Auge scheute er sich vor das Publikum zu treten. Alle seine Nachforschungen aber, um den frechen Attentätern, behufs Verzeigung beim Gerichte, auf die Spur zu kommen, blieben fruchtlos. Wohl schöpfte er Verdacht auf diesen oder jenen Bauernsohn, der seiner neuen Liebschaft wegen von Eifersucht geplagt und haßerfüllte Gedanken gegen ihn haben mochte. Im Grunde aber, das wußte er, haßten ihn die „Mistfinken“ alle. Darum bewaffnete er sich bei seinen abendlichen Kiltgängen neuerdings mit einem scharfgeladenen Revolver. „Sollen mir jetzt nur kommen,“ sagte er grimmig, „ich werde sie gebührend empfangen!“ Was ihn jedoch nicht hinderte, sobald er auf dem Heimwege ein verdächtiges Geräusch vernahm, das Hasenpanier zu ergreifen.

Schön Annelie aber erschien ihm gerade dieser gegen ihn gerichteten Verfolgungen wegen nur um so reizender und begehrenswerter. Bereits hatte er den Voratz gefaßt: Im Spätherbst oder längstens bei Beginn der Winterzeit führst du das holbe Kind heim! und malte sich in Gedanken die ihm bevorstehenden ehelichen Genüsse in den buntesten Farben aus. So daß er deswegen in seinen Geschäftsrechnungen arge verdrießliche Böcke schoß, die nur mit Mühe wieder gut gemacht werden konnten.

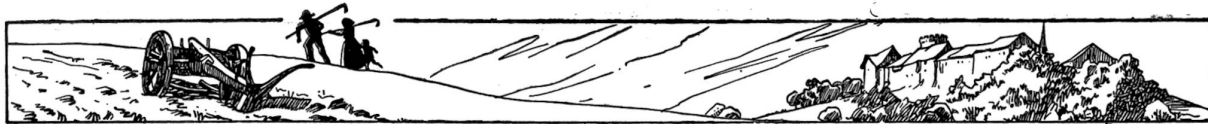
Inzwischen war es dem Hausarzte gelungen, Mutter Lise endlich zum Entschlusse zu bringen, die wenigen hochsommerlichen Wochen noch zu einer Badekur zu benutzen, als das einzige Mittel, um sie von der zunehmenden Gliedsucht zu heilen oder derselben doch wenigstens Einhalt zu gebieten.

Auf dieser mehrere Stunden andauernden Heimreise geschah es, daß er mit einer jungen Dame auf unverhoffte Weise sehr angenehme Bekanntschaft machte. Erst saßen sie eine Weile sich stumm gegenüber, dann begann unser junge Kaufmann von der Witterung zu sprechen, von der hübschen Landschaft, die sie durchfuhren u. s. w., welche Bemerkungen von dem Fräulein erst nur schüchtern, in der Folge aber immer wie unbefangener und einläßlicher beantwortet wurden. Schließlich entwickelte sich zwischen den Beiden eine in abwechselndem, ernsthaften und scherzhaften Tone geführte lebhaft konversation. Und als sie sich trennten, wußte George: Sie war die Tochter des im nahen Amtsstädtchen wohnenden Kreisförsters Wild, sein einziges Kind, die dem verwitweten, alten Manne den kleinen Haus-

¹⁾ Geschicktes.



Pferde am Brunnen in der römischen Campagna.
Nach einem Gemälde von Rudolf Koller, Zürich.



halte führte und nebst dem noch in seinen Bureauarbeiten vielfache Aushilfe leistete.

Ja noch mehr: Er hatte ihr, nachdem er sich ihr ebenfalls zu erkennen gegeben, die Erlaubnis abgerungen — oder wenigstens hatte sie nichts dagegen eingewendet — daß er ihr gelegentlich in ihrem Vaterhause einen freundschaftlichen Besuch abstatte dürfen.

Und die „Gelegenheit“ schuf er sich schon des nächstfolgenden Sonntagmorgens. Bloß so aus Zur, wie er bei sich selbst entschuldigte, und fand bei Kreisförsters freundlichen Empfang. Und auf der Heimfahrt — um schneller wieder nach Hause in seinen Verkaufsladen zu kommen, hatte er sich nämlich des Fuhrwerkes bedient — sagte er sich: Ein verdammt gescheidt, gebildet Mädchen, fürwahr! Spricht drei Spracher, und ihr Klavierspiel und der herrliche Gesang — da ist Hirschenwirts Luzie doch nur die reine Stümperin dagegen. Zwar ein wenig bleich, etwas zu sehr bleich; und überaus zarten, schwächlichen Wuchses. Wäre für schwere Küchen- oder Gartenarbeiten halt nicht geschaffen, doch dazu hält man sich ja Mägde — wozu sind sonst die Dienstmädchen da? . . . Ja, welch' eine Lust, mit einem solchen gebildeten Wesen zu sprechen, so ganz anders, als mit den einfältigen, dummen Bauernmädchen, die nichts zu erzählen wissen, als — ich mag nicht daran denken, ich habe schon oft, selbst bei meinem lieben Anneli, das Gähnen schier nicht verhalten können. . . Diese Förstertochter — schon der Name — Eveline, wie hübsch und poetisch klingt das, im Vergleich zu den Babi und Marelli, Breni und Anni des Dorfes, einem in's Ohr. Und der tägliche und stündliche Verkehr mit einem solch' feingebildeten, artigen Fräulein — wie glücklich muß sich dereinst ihr Ehemann schätzen! . . . Und ich darf behaupten — ich gewahrte es wohl — ich habe auf Fräulein Wild ebenfalls Eindruck gemacht — wie sollte ich nicht? Und der Herr Papa dürfte es vielleicht gar nicht ungern sehen, wenn . . . Ei, natürlich, der bestsituierte, junge Kaufmann, der gebildete und Anstandsmensch, die allseitige, treffliche Versorgung, wie sie ein Papa für seine Tochter nicht besser wünschen könnte. . . Freilich meine Mutter — in ihrer Einfalt — denkt sie nur an Bauerntöchter und an eine, die recht tüchtig werken kann und möglichst hauslich ist, so wie sie selbst es gewesen. Würde daher schwerlich einwilligen wollen. Doch sie liebt mich zu sehr, als daß sie Widerstand gebrauchen könnt' — nein, dafür brauchte ich ernstlich nicht zu bangen, hehehe!

Er benützte die sich bietende erste Gelegenheit wieder, um seinen Besuch bei Kreisförsters zu wiederholen. Diesmal traf er Eveline allein zu Hause und die Unterhaltung gestaltete sich zu einer sehr freundschaftlichen, intimen. Unser Held stand sogar mehrmals im Begriffe, dem holden, reizenden Wesen eine Liebeserklärung zu machen. Doch auch ohne Worte mußte sie ihn verstehen und konnte es ja seinen Augen ablesen, dem innigen Druck seiner Hand.

Diese Stunden in Gesellschaft der feinen, gebildeten Förstertochter flossen ihm dahin so merkwürdig rasch und angenehm, wie erst, wenn sie ihm angehörte für immer! Er konnte sich auf dem Heimwege jene Genüsse und Seligkeiten nicht genugsam ausmalen.

Kam er aber wieder zu Teufmattannele, und sah' ihre kugelige und doch so reizende, niedliche Gestalt, ihr flinkes, zierliches Walten in Stube und Küche, ihr kirschrot köstliches Mündchen, samt den wundersamen, dunklen Augen, die ihn so schalkhaft und wonniglich zugleich anblicken konnten. — Nein, lautete seine Schlußnahme, diese taugt doch besser, ein gefreueres Ding kann's nicht geben auf der Welt! . . . bis er sich wieder zu Hause befand, und seine Gedanken unwillkürlich in das Amtsstädtchen hinüberschweiften zu der „himmlischen“ Eveline, in die zarten, weichen, feinen Händchen, ihr berückendes, süßes Geplauder, das „herrliche“ Klavierspiel, die prächtige hohe Singstimme . . .

So schwankte seine Neigung zwischen den beiden jungen weiblichen Wesen, denen er, ohne daß es ihnen bekannt war, abwechselnd seine Huldigung darbringen ging.

Das hinderte ihn jedoch nicht, auch der Hirschenwirts Luzie an den Klubabenden angenehme Worte zu sagen. Seitdem es von einer längern Besuchsreise wieder nach Hause zurückgekehrt war, erschien ihm das Mädchen weit frischer und hübscher als es zuvor gewesen — seine Bäcklein blühten ja förmlich, besonders des Abends beim hellen, verklärenden Lampenlichte; sowie gewandter und noch um ein Grädelein koketter und schwärmerischer denn zuvor, gerade so, wie gewisse junge Männer es lieben. Und hatte es eine Zeit lang unserm George Girani seiner vermeintlichen Untreue wegen ein wenig geschmollt, nun, nach der Rückkehr aus dem Oberland zeigte die elegante Aufwärterin unserm Helden die verjöhnlichsten, aufmunterndsten Blicke. Sie duldete, wenn sie sich alleine befanden, seine Zärtlichkeiten oft bis über die Mitternachtsstunde hinaus.

Eines Samstags abends aber, als George eben im Begriffe stand, den Kramladen abzuschließen und auf das sorgfältigste frisiert seinen Kiltgang nach dem Teufmattahaus anzutreten, erschien noch eine verspätete Kundin, das Nähterin-Kathrinchen, um Fournituren zu kaufen. Und der galante junge Krämer begleitete die nicht eben in bestem Rufe stehende schlanke Schneiderin hinauf auf den „Bühl“, blieb in dunkeln Stübchen bei ihr weilen, bis — bis heftig an Thüre und Fenster gepocht wurde, und draußen ein poltender Lärm entstand: „'Naus mit dem Hahn!“ George verstand den Sinn dieser Worte, und fand noch Zeit genug, sich durch die Hinterthüre davon zu flüchten, in verzweifelt, langen Sprüngen den Bühl hinunter, hinter ihm drein die johlende, gröhrende Meute der auffässigen Dorfburschen.

Der junge ‚Madämeler‘ war ein ausgemachter Don Juan geworden, und das Gerede darüber in den Kilt-



stuben lautete für ihn wenig schmeichelhaft. Doch er machte sich nichts daraus. Was diese schmierigen Bauernleute über mich sagen — was kümmert's mich? dachte er stolz und verächtlich. Ich genieße mein Junggefellleben so ausgiebig wie möglich, voilà tout. Es ist halt nur der Neid dieser kloßigen Dorfburschen, daß mir die Mädchen alle so gewogen sind, hehehe! Und in Bälde ist's mit diesem ungebundenen Leben ja ohnehin zu Ende. Denn ich werde heiraten. Die Mama thut's halt nicht mehr anders. Wenn ich nur wüßte, welche von Beiden ich nehmen soll?

Da langte von Mutter Lise die Meldung ein, daß sie ihre vielwöchige Badekur beendet habe und endlich nach Hause zu kommen wünsche.

„Nächsten Montag — gedulde dich nur noch bis nächsten Montag, liebe Mutter!“ telegraphierte ihr Sohn zurück. Anfänglich hatte er den Sonntag dafür in Aussicht genommen. Doch gerade selbigen Sonntags feierte die Ortschützengesellschaft das Fest ihres zwanzigjährigen Bestehens. Mit der Feier ward ein sogenannter Aus- und Grümpelschießer verbunden. Als Mitglied und Kassierer der Gesellschaft konnte und wollte George Cirani sich von dem Feste nicht fernhalten.

Und — war es Glück oder Zufall oder plötzliche Geschicklichkeit zu nennen? — der junge ‚Madameler‘ schob auf der Grümpelscheibe die erste Gabe heraus. Dadurch wurde er in die gehobenste Stimmung versetzt. Am Abendbankett verübte er sogar einen Toast auf das Vaterland, und trank viel Wein von den edelsten Sorten. So zwar, daß er einen ansehnlichen Schleppfäbel mit nach Hause trug. Trotz der späten Nachstunde war die getreue Hausmagd noch wach, glaubte ihrem Herrn noch den Kaffee oder Thee servieren zu müssen. . . . „Ja, ja, Kaffee und ein tüchtig Gläschen Kirsch daren!“ befahl jener mit schwerer Zunge. Und als er sich in seinem Schlafzimmer befand, rief er: „Komm' doch herauf, Trine! Diese Bottinen sind mir auf einmal so eng geworden, hehehe!“

Das Mädchen leistete dem Befehl Folge, bediente den in heiterster Laune befindlichen Herrn nach Wunsch. Bislang hatte er noch kein vertraulich Wort zu ihr gesprochen. Nun fing er plötzlich an zu spaßeln und an die Dienerin ungewohnte, zärtliche Worte zu richten, die sie völlig in Verwirrung brachten — — —

Mutter Lise war nach Hause zurückgekehrt. Ihre Gliedsucht hatte zwar ein wenig nachgelassen, doch machte ihr das Gehen immer noch Beschwerden; sie sah auch sonst so sehr gealtert aus. Daher sie schon eines der nächsten Tage ihren Sohn zur Rede stellte: „Nun, wie steht's mit deinem Kiltgehen¹⁾, hast's mit dem Teufmattmädchen endlich in's Reine gebracht?“

„Rein!“ lautete die etwas verlegene Antwort. „Es ist etwas dazwischen gekommen.“ Und er erzählte von seiner Begegnung und Bekanntschaft mit der jungen

Försterstochter, wie hochgebildet und mit der Feder wohl erfahren sie sei gleich dem vollendetsten Kanzlisten.

„Das wäre schon recht“, meinte die Matrone nach einigem Nachdenken, „für unser Geschäft schon recht. Aber das Uebrige, das Hausmessen, die Küche, das Pflanzen — ich fürchte, davon versteht so ein fein Dämchen herzlich wenig oder gar nichts. Da wäre mir ein richtiges Bauernmädchen halt doch zehnmal lieber, daß es nur weißt.“

Der junge Mann räusperte sich und zupfte an seiner Halsbinde. Er hatte offenbar etwas auf dem Herzen. Endlich gestand er es: „Höre, Mutter, was ich zu berichten hab'. Vorletzten Sonntag war's, in aller Frühe. Ich ging, da ich den Laden nicht zu öffnen brauchte, nach dem Fluß hinüber, um zu fischen. Mich gelüstete nach einer fetten Forelle. Doch nur elende Groppen und dornichte Alet waren es, die sich in meinem Netze verfingen. Weshalb ich frühzeitig den Heimweg antrat; und zwar absichtlich in der Richtung nach der Teufmatt hin. Ich traf es gut. Annele befand sich just hinter der Scheune, mit dem Misten der Schweineställe beschäftigt. Es gewahrte mich erst, als ich ganz nahe war und that ziemlich verlegen. Denn es befand sich in vollständigem Negligé, so zwar, daß ich das sonst so hübsch gepuzte Mädchen kaum wieder erkannte — denke dir an den nackten Füßen grobe, schmutzige Holzschuh', eine defekte, häßliche Schürze umgebunden, und das Haar wirr hängen lassend. Ein ganz anderes als sonst, sag' ich dir, und gar nicht zum Anbeten, hehehe!“

„Da thust du aber dem Mädchen sehr unrecht!“ versetzte die Mutter sehr ernsthaft und schier erzürnt. „Daß es die Stallgeschäfte nicht scheut und morgens früh schon so thätig ist, kann der Bauerntochter nur zur Ehre gereichen. Und wer möchte bei der schmutzigen Arbeit sich in reinliche Kleider stecken, dieselben verderben!“

„Es ist aber noch was,“ begann George nach einem Weilschen von neuem.

„Ei, was denn? Etwa schlimme Aufführung?“

„Rein, das nicht, sondern ein Leibesfehler. Es gibt nämlich Leute, die wissen wollen, daß schön Annele Anlage zu einem Kropf, wenigstens vor einem Jahr zwar dagegen gedoktert habe —“

„Bah', warum nicht gar ein Hühneraug' auf der kleinen Zehe! Wie du dich über solche leicht heilbare Gebrechen nur aufhalten magst. Oder willst du dir ein Mädchen auswählen, das schön, reich und geschickt ist und nicht das geringste Fehlerchen an sich hat an Leib und Seele? Da kannst du auf der Suche nach einem solchen leibhaftigen Engel die ganze Welt durchlaufen. Und dann wird erst noch die Frage sein, ob eine solche dich will! . . . Ach, lug' doch nicht immerdar auf Kleinigkeiten, sondern hab' lieber die Hauptsach' im Aug': Ein schaffig, sauber, fromm und geschickt Mädchen, das geeignet ist, eine gute Hausfrau zu wer-

¹⁾ Freiten.



den — gehört? Und mach' die Sach' nur recht bald in Ordnung, thu's mir zu Gefallen, ich bitt'!"

Das Drängen seiner Mutter hatte zur Folge, daß George in seinen Entschlüssen nur noch wankelmütiger wurde. Zwar zum Heiraten konnte er sich auf Verlangen schon verstehen, zumal er die Sache von der leichten, genußreichen Seite auffaßte. Doch die Wahl, die Auswahl! Es war ihm gelungen, von Eveline eine Photographie zu erhalten. Stundenlang konnte er, wenn er unbeschäftigt in seinem Laden saß, sich das feine, ausdrucksvolle Gesichtchen betrachten und dabei in angenehme Träumereien versinken; er glaubte die wohlklingende, süße Stimme zu vernehmen in Rede und Sang. Befand er sich aber wieder bei Annele oder sah er das Mädchen zur Kirche kommen — der dralle, niedliche Wuchs, der leichte, beinahe grazios zu nennende Gang, den schalkhaften Blick des schönen, dunkeln Augenpaares, war er ganz Verlangen und Begierde. Er verglich die körperlichen Reize und geistigen Vorzüge der Einen, mit denjenigen der Andern. Daneben dachte er auch Luzies'; das geschah jedesmal, wann er am Klubabend nach Hause ging. Sogar das Nähterin-Kathrinchen kam ihm in Sinn. . . . Ja, seufzte er, wenn dieses reich oder nur aus achtbarem Hause wär', so daß man sich seiner Abstammung zc. nicht zu schämen brauchte, es wäre ganz leicht möglich, daß ich, selbst der Mutter zum Troste. . . . Denn so köstlich süß schmeckten mir noch keine Klüße. . . .

Auf solche Weise vergingen die Herbstwochen, und die Vorboten des Winters ließen sich sehen und fühlen.

Da, man wußte nicht woher es kam, entstand das Gerücht und verbreitete sich im Nu durch sämtliche Kiltstuben des großen Bauerndorfes: „Des ‚Madämeler's' Hausmagd, die Erine — wißt Ihr schon?“

„Ei, was denn?“

„Daß ihr in der Kirche, trotz dem kühlen Wetter, übel geworden ist, bitter übel.“

„Was soll das bedeuten?“

„Ei was — merkt Ihr's denn nicht? Man muß sie nur anlugen, hihhi!“

„Und wen soll's angehen?“

Die Antwort wurde anfänglich nur flüsternd gegeben von Ohr zu Ohr; nach und nach jedoch immer wie lauter und herzhafter. Einige sagten sogar: „O, das ist ja längst kein Geheimnis mehr. Die alte ‚Madämeler' weiß ebenfalls davon, die Magd hat ihr

beichten müssen. Und da sei ein Wetter ausgebrochen, ein Schelten; Heulen und Klagen, daß es die ganze Nachbarschaft hören konnte. Ein lauter, heftiger Streit mit ihrem Sohne, der anfänglich leugnete, nachher aber dräute, nach Amerika zu gehen, und Alles im Stich zu lassen. Worauf die Alte in ihrem Zorne sagte: In diesem Fall', wenn Du das arme Mädchen sitzen lässest, thu' ich alles, Hab' und Gut, ihr und dem Kind verschreiben lassen, nun weißt's! War dir das Mädchen für eines gut, soll's dir nun auch zum Heiraten gut genug sein. Anders handeln wär ein Verbrechen, du könntest's vor Gott und der Welt nicht verantworten, und käm später Unglück über dich, müßtest du bekennen: Ich hab's verdient! . . . Und ich selbst — mach' mich nicht noch unglücklicher, als ich schon bin; thu' mir die Schand' und den Verdruß nicht an, es wär' mein vorzeitiger Tod!“ . . .

Schließlich ergab sich George in den Willen seiner Mutter; freilich geschah es höchst niedergeschlagenen, verdrossenen Gemütes.

Berlobung und Trauung wurden ganz im Stillen, lezttere auswärts vollzogen: — in frühester Morgendämmerung klanglose Fahrt nach der Stadt, Heimkehr zu später, dunkler Nachtstunde.

Für den Spott brauchte der ‚Madämeler' nicht zu sorgen. „Sein hochmüthig, wählerisch Thun“ — so konnte man die Leute sich aussprechen hören — „keine Bauerntochter war ihm hübsch und fein genug. Und nun diese nichts weniger als schöne, vierschrotige, einfältige Erine mit den großen Füßen und dem schwerfälligen Gang! Ein Mädchen sozusagen ab der Gäß, eines Pechbrenners Tochter — ist's nicht zum Lachen und diesem ‚Madämeler' bestens zu gönnen? Hehehe! Hihhi! Hahaha!“

Eine Hochzeitsreise fand nicht statt. Dagegen trat unser Jungehmann eine „Geschäftsreise“ an, von welcher er erst nach mehreren Wochen wiederkehrte. —

In wirtschaftlicher und ökonomischer Beziehung hatte der junge Kaufmann diese Verbindung in der Folge nicht zu bereuen, indem seine dickere Hälfte nach Kräften arbeitete und in Häuslichkeit ihr Möglichstes leistete. ‚Madämeler II.' konnte sogar seine goldene Brille ablegen, so sehend war er plötzlich geworden. Aber ein Sturz aus dem Himmel war es für ihn doch.

Im ‚Hirschenklub' ließ er sich geraume Zeit nicht mehr blicken.

Abendstimme.

Nun schwebt der Abend
Auf schattenden Schwingen
Am sonnigen Hügel
Empor zum Gewölk.

Du siehst über weisses
Gewände ihn dringen
Hinein in den Himmel
Zur harrenden Nacht.

Aus süßem Umfängen
Dringt seliges Singen
Und Flüstern zur Erde,
Zur dunkeln, herab:

„Seid uns gleich und glücklich!
Denkt nicht ans Misslingen,
Das Tagwerk deckt zu . . .
Ihr Menschen, habt Ruh'!“

Adolf Vögltin, Basel.